



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 16 /1 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.1.53504

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Françoise AUTRAND, Charles VI. La folie du roi, Paris (Fayard) 1986, 647 S.

Eine der faszinierendsten Krisenepochen der französischen Geschichte, in der sich die Probleme des spätmittelalterlichen Strukturwandels konzentrierten, Aufstiegs- und Abstiegsphänomene aufeinandertrafen – der erstaunliche Ausbau von Organisation und Ideologie des Staates etwa auf der einen Seite, fürstliche Machtkonkurrenzen aber auf der anderen, an denen das Königreich zu zerbröckeln drohte –, diese Epoche ist eben jene König Karls VI. Über viele Aspekte dieser Zeit sind wir zwar durch die Forschungen von Ph. Contamine sowie von B. Guenée und seiner Schüler gut unterrichtet; und vor allem gelang es J. Krynen (1982) hervorragend, die damalige Ausbildung der monarchischen Ideologie systematisch zu erarbeiten. Eine Gesamtdarstellung der Regierungszeit Karls VI. (1380–1422) fehlte jedoch bislang. Nun ist dieses alte Desiderat durch F. Autrand realisiert worden.

Zwar ist diese Herrscherbiographie für das breite Publikum geschrieben und kann daher nicht alle wissenschaftlichen Wünsche erfüllen. Fragestellungen und Probleme werden nicht einführend entwickelt, sondern gelegentlich in den einzelnen Kapiteln angesprochen. Wie eine Einleitung so vermißt man auch eine Gesamtdeutung in einer abschließenden Zusammenfassung. Detailinformationen kann der Leser nicht nachgehen, da die Anmerkungen fehlen, die durch das begrenzte Quellen- und Literaturverzeichnis nicht ganz zu ersetzen sind. Dafür finden sich eine Zeittabelle und Stammtafeln.

Aber trotz alledem ist das große Opus keineswegs als bloß populär abzuqualifizieren. Gewiß entfaltet die Autorin nicht das breite Tableau der europäischen Epoche um 1400, um die Persönlichkeit des Königs dann in dieses soziopolitische Geflecht einzuordnen, sondern sie läßt umgekehrt die Politik und Gesellschaft der Zeit durch die Personenschilderung, durch typische Szenen und Ereignisse hindurch lebendig werden. (Die zahlreichen Personen sind übrigens über ein Personenverzeichnis systematisch erschließbar.) Das gelingt ihr hervorragend durch einen glänzenden Erzählstil, der den Leser auf raffinierte Weise fesselt, indem er etwa zu Beginn eines Kapitels als Vorschau die Zusammenfassung der historischen Problematik findet, die dann in den folgenden Kapiteln im einzelnen anschaulich geschildert wird. Der starke prosopographische Akzent der gesamten Darstellung läßt diese aber keineswegs in Episoden und Szenenreihen sich erschöpfen, vielmehr werden durch die konkrete, moralische und mentale Schilderung von Personen hindurch strukturelle Zusammenhänge und Probleme sehr wohl deutlich. Freilich werden sie nicht in akademischer Begrifflichkeit theoretisiert, sondern sie werden anschaulich gemacht, und auf diese Weise wirken sie sehr viel plausibler und für das Nachdenken anregender. Die fachwissenschaftlichen Grundlagen und die immensen Detailkenntnisse der Spezialistin für Politik und Gesellschaft des französischen Spätmittelalters bleiben übrigens jederzeit sichtbar in die Schilderung verarbeitet, so etwa die Untersuchungen über den Ausbau des öffentlichen Dienstes und des Parlamentsapparates.

Untertitel und Klappentext könnten den falschen Eindruck vermitteln, als ginge es um die Krankheit Karls VI. Auf etwa 50 Seiten handelt es sich auch darum – und zwar sehr viel detaillierter und konkreter, als man es in irgendeiner neueren Monographie finden kann. Sonst jedoch geht es um die politischen Gestaltungsversuche, Umbrüche und Gegensätze dieser Krisenepoche, soweit sie Karls VI. Herrschaft unmittelbar betrafen.

Der erste Teil des Buches umfaßt die Jahre der unselbständigen Regierung des Königs unter der Führung der Onkel. Hier bereits entwirft die Autorin durch die meisterhafte, nie zu lange Schilderung von charakteristischen Ereignissen und Szenen das Gemälde des Königs, in dem man Lebensformen und Amt spätmittelalterlicher französischer Könige allgemein repräsentiert sehen kann, sozusagen den »Alltag« des Königs. Im anschaulichen Überblick über Raum, Verfassung und Verwaltung des Königreichs beurteilt sie sodann die Verschiedenheit der französischen Regionen weit positiver als üblich (S. 51–53) und tritt schon damit der französischen Geschichtsvorstellung entgegen, die den Weg zum nationalstaatlichen Zentralismus als den eigentlichen Fortschritt zu betrachten gewohnt ist. Eine solche historiographische Entmy-

thologisierung setzt sie im Folgenden konsequent fort: Karl VI. machte nicht die erfolgreichen Zentralisierungen seines Vaters zunichte; schon dieser nämlich setzte nicht auf absolutistischen Zwang und Verwaltungszentralisierung, sondern auf den Konsens der Untertanen durch eine »monarchie conseillée« (S. 66 u. 69). Entsprechend betont sie im Kapitel über die Aufstände der achtziger Jahre die Aufgabe der gesellschaftlichen Integration statt der obrigkeitlichen, technokratischen Beherrschung, ja sie fordert geradezu eine Geschichte der »reconquête des cœurs« (S. 76). Typisch für den meisterhaften Stil der Darstellung ist schließlich das Kapitel über die Heiratspläne für den König, die sie zum Anlaß nimmt, über die politischen Handbuchthemen hinaus den gesamten europäischen Mächtewandel der Zeit vorzuführen und dabei sogar Ostmitteleuropa einzubeziehen.

Im zweiten Teil über die Jahre der persönlichen Regierung Karls VI. (1388/1392) entfaltet F. Autrand das Spektrum der politischen Zielvorstellungen des Königs und seiner Räte, der von der Historiographie geschmähten »Marmousets«. Deren außenpolitische Ziele – Frieden zwischen den christlichen Monarchen, Einheit der Kirche, Kreuzzug – leitet sie von der mit dem Hof vielfältig verknüpften französischen Kardinalsfraktion in Avignon ab. Bei der faszinierenden Darstellung dieser persönlichen Verbindungen als Reservoir für politische Konzepte bemerkt man den Spürsinn und die Vorliebe der Autorin für die prosopographische Analyse von Machtgruppen. Das innenpolitische Ziel und ideologische Programm, alle – vom höchsten Fürsten bis zum kleinsten Beamten – zu Dienern am Staat zu machen (sie schildert es durch die Beschreibung eines Kardinalsgrabmals, S. 211 ff.), mündet in die Staatsreform von 1389, deren Bedeutung hier überzeugend erläutert wird: Erstmals wurde ein Beamtenkorps geschaffen, das an seiner Funktion gemessen wurde, als Exekutive handelte und so das Königtum selbst repräsentierte. Auf dieser Grundlage bildeten sich schließlich – trotz aller folgender Desaster – Staat und Staatsbewußtsein aus. Zur Politik der Bindung an König und Staat gehörte aber auch jene schon genannte notwendige »reconquête des cœurs«, die Zustimmung der Untertanen. Diese Integrations- und Konsenspolitik theoretisiert die Autorin wiederum nicht, sondern macht sie an ihren Instrumenten anschaulich: eine neue Steuer- und Münzpolitik, die große Inszenierung von Festen, die königliche Reise ins Languedoc als minuziös vorbereiteter Königskult. Die Schlußfolgerung dieses vielleicht besten Teiles des Buches: In ihren außenpolitischen Zielen scheiterten die »Marmousets« zwar, aber ihr bleibender, zukunftsweisender Erfolg war es, das Volk für die Monarchie gewonnen und dem Staat allseits Akzeptanz verschafft zu haben.

Die Erörterung der Geisteskrankheit des Königs im dritten Teil wird begleitet von der Darstellung des Scheiterns jenes auf dem Theoretiker Philippe de Mézières beruhenden außenpolitischen Programms Ende der neunziger Jahre des 14. Jh. Dem traditionellen Urteil jedoch, aus der Krankheit des Königs die Katastrophen, ja die Existenzgefährdung Frankreichs abzuleiten, hält Autrand entgegen, daß die Krankheit geradezu die Identifikationsfähigkeit des Volkes mit dem Königtum gefördert habe. Frankreich habe weniger einen König der Faust gebraucht, sondern einen solchen, in dem sich die leidende Nation wiedererkennen konnte (S. 290); so wurde er »Charles le Bien Aimé«. Immer wieder stellt sie gegen die nationale Historiographie des 19. Jh. das Argument in den Vordergrund, Staat und Königtum seien nicht durch Gewalt und Befehle von oben gewachsen, sondern durch Identifikation und Konsens der unterschiedlichen Sektoren der Gesellschaft.

Den vierten Teil bestimmt die Problematik der Ermordung Herzog Ludwigs von Orléans, des Bruders des Königs, durch Johann ohne Furcht von Burgund. Erklärungsversuche für den Mord aus der Person Ludwigs führen hier zu einem interessanten, lebhaften und zutreffend widersprüchlichen Portrait des Herzogs. Beim Erklärungsversuch aus den politisch-strukturalen Gegensätzen entwickelt Autrand die Interessen- und politischen Mentalitätsgegensätze zwischen Orléans und Burgund zu grundsätzlichen politischen Alternativen: Ludwig vertrat den starken zentralistischen Staat, ohne das Bedürfnis des Konsenses, den der Burgunder propagierte.

Der letzte, längste Teil behandelt jene unheilvollste Zeit (1407–1422), die weniger eine ökonomische Konjunkturkrise als eine moralische Identitätskrise gewesen sei (S. 521): die Bürgerkriege zwischen den Parteien der Burgunder und Armagnaken, die gescheiterte Reform des Cabochiens-Aufstandes, der Neuausbruch des Krieges mit England, die erneute burgundische Regierung in Paris und der Vertrag von Troyes, der das autochthone französische Königtum beenden sollte. Um den Machtgegensatz der Herzöge zu untersuchen, hinter dem die Autorin eine »Wachstumskrise des Staates« (S. 426) vermutet, analysiert sie in dem hervorragenden Kapitel 27 die Struktur der Parteien der Armagnaken und Burgunder über deren Mitglieder und ihre Interessen, über Personengruppen und deren Programme. Dabei wird hier wie auch in anderen Abschnitten viel Einzelforschung – etwa die Zunahme des Taufnamens Jean als Indiz für die Anhänglichkeit der Pariser an Johann ohne Furcht (S. 462) – zu einem Gesamtbild komponiert, ohne daß die Details das ganze unübersichtlich machten. Etwas undeutlich bleibt allerdings der Unterschied zwischen den politischen Programmen der abgelösten »Marmousets«, der Burgunder und der Armagnaken, wenn es um mehr als um die Finanzpolitik geht (S. 466).

Mehr noch als in den anderen Partien des Buches geht F. Autrand im letzten Teil gegen Geschichtsklischees vor, die aus der nationalen, den zentralstaatlichen Fortschritt suchenden Historiographie des 19. Jh. (besonders Michelet, S. 470) die Vorstellungen einer Nation geprägt haben und im Schulwissen kanonisiert wurden. Gegen die nationale Bevorzugung des »roi de Bourges« und der Armagnaken, gegen die Vorstellung vom Verrat des Burgunders, der sich so wenig wie Isabeau de Bavière in die Arme der Engländer geworfen habe, argumentiert sie aus der Berücksichtigung damaliger Meinungen und Erfordernisse und demaskiert damit zentralstaatlich-nationale Einschätzungen als anachronistische Vorurteile.

Diese Kritik am eingewurzelten französischen Geschichtsbild ist das eine, was die ganze Darstellung durchzieht. Das andere ist die Betonung der Werte von Vielfalt und Unterschieden im Staat und daher der Notwendigkeit von Integration und Konsens statt zentralistischen Befehls. Beides bekämpft festverwurzelte französische historische und politische Urteilstischees. Das leistet F. Autrand nicht mit polemischer Rechthaberei, vielmehr mit differenzierten und begründeten Einwänden; mit Fragen und Thesen gibt sie zu bedenken, regt zur Reflexion an. So wird das Buch zum wissenschaftlichen Ereignis; gibt es doch für den wissenschaftlichen Historiker kaum eine höhere Aufgabe, als Geschichtslegenden von ihrem Denkmalsockel zu stürzen – und das noch auf intelligent unterhaltsame Weise.

Winfried EBERHARD, Bochum

Johannes HELMRATH, *Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme*, Cologne-Vienne (Böhlau) 1987, 656 p. (Kölner Historische Abhandlungen, 32).

Tant d'études ont été publiées depuis vingt-cinq ans sur le concile de Bâle que le temps de la synthèse était venu. Le livre de M. H. arrive à point nommé et le »large tour d'horizon« qu'il propose ne peut qu'être accueilli avec reconnaissance. Il s'appuie sur une documentation considérable (plus de cent pages de bibliographie, près de 2500 livres ou articles cités), avec le souci légitime, qu'indique bien le sous-titre, de mettre de l'ordre dans une documentation foisonnante. En six chapitres, il est ainsi traité de l'organisation du concile, de ses membres, de sa politique, de la réforme de l'Eglise, de l'apport théologique, enfin des théories conciliaires.

La méthode peut avoir l'inconvénient de rompre la chronologie (le concile est bien différent dans ses dernières années de ce qu'il était en 1432); elle a le grand mérite de mettre de l'ordre dans une activité souvent brouillonne et d'en faire le »bilan«. Pour chaque question, l'auteur a soin de rappeler les opinions qui ont été successivement émises et ce rappel fait bien appa-